

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Der Tierfreund
Autor: Dörfler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in das er doch selbst unterzutauchen liebte, vor der Flinte, die er so oft gegen den Dachs abschießen hörte? Und endlich, als Sturm über das Land segte und der älteste Sohn des Pächters, der Vater der Kleinen, den gefährlichen Weg einschlug, der zum großen Holzplatz führte, welche ahnungsvolle Unruhe mochten da die Gedanken dieses unterwürfigen Tieres erfüllt haben? Man hörte Flic, den Schweigsamen, tagelang vor dem Bette des Abwesenden heulen, als ob der Tod schon um das Haus schliche. Wer hatte es ihm leise verraten? Wer zu seinem treuen Herzen gesprochen? Der Vater seiner geliebten kleinen Freunde kam niemals wieder.

Erinnerungen an die Vergangenheit quälten den Pächter. Der Hund erhob sich, als ob er den Gedanken seines Herrn gefolgt wäre und

wußte, wie gut er ihm gedient und wie er ihn geliebt hatte. Aber nach ein paar unsicheren Schritten auf seinen müden Beinen kam er zurück und legte den zottigen Kopf auf die Füße seines Herrn. Bei dieser Liebkosung stand der Pächter auf, und so hart er zu sich selber war, so tropfte jetzt dennoch eine schwere Träne von seinen Augen. Er nahm seinen langen knotigen Stock und schlug den Weg zur nachbarlichen Meierei ein. Er wollte ein Ende machen. Er ging seinen Nachbar bitten, das Tier aufzuhängen, weit weg von ihm, ohne daß er wußte, in welchem Augenblick. Und man sah den hohen Greis, der seine Gestalt in der Erregung straffte, mit schnellen Schritten im angrenzenden Walde, dessen Zweige in der Sonne badeten, verschwinden...

(Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.)

Der Tierfreund.

Von Peter Dörfler.

Was hier erzählt wird, könnte einer leicht versucht sein, in die gute alte Zeit zu verlegen. Aber wer die jedem Zeitalter eigentümliche Geisteshaltung, insbesondere die Schwärmereien ihrer voranschreitenden Geister kennt, der wird alsbald feststellen, daß die Welt Spitzwegs längst tot war, als folgende Geschichte geschehen konnte.

Der Schauplatz selbst sah allerdings so altdeutsch und biedermeierisch aus wie nur irgendeiner aus den Gemälden des berühmten Malers. Mitten in einer alten Stadt des südlichen Deutschlands zog sich, sachte gewunden, eine sehr schmale Gasse zwischen barock verschnörkelten, sehr hohen Häuserzeilen hin. Durch sie schritt in der steilen Haltung eines selbstbewußten Mitbürgers ein Herr, den sehr viele aus der Zeitung, aber nur wenige vom Ansehen kannten, eine ehrgeizige Persönlichkeit, die zwar stets nach Ehre und Ruhm lechzte, aber eben sicherlich nicht daran dachte, daß der nächste Augenblick ihr Gelegenheit bieten würde, die Hand nach einem neuen Lorbeerreis auszustrecken.

Dieser nächste Augenblick ereignete sich, als unser Held zwischen den eng gedrängten Häusern, die aussahen, als hätte sich bei irgendeinem großen Ereignis der Neugierde immer noch eins dazwischen geschoben, an ein berühmtes Barockkirchlein kam, das mit den anderen Gebäuden genau in derselben Front ausgerichtet war, nicht einen halben Schritt weiter vorn oder hinten, und genau so eingezwängt Seite an Seite und

Schulter an Schulter mit den anderen sich bequemem mußte. Nur sein oberer Teil ragte frei über die Nachbarn hinaus und die reiche Zier seiner Fassade, insbesondere der bronzene St. Michael, der den Drachen unter sich trat, hatte sich ein wenig weiter in die Straße hinaus entfaltet. Wäre nun jener Herr genau so banausisch wie alle die Passanten, die nur stumpf dahinhasteten oder die Schaufenster betrachteten, durch diese Gasse gewandert, so hätte er seinen großen Augenblick versäumt. So aber glitt sein sehnsüchtiges Auge zu der Bronzegruppe und über sie zu dem kühn geschnörkelten Giebel empor, und da sah er auf dem Dache, dicht an dem steinernen Kreuz, in schwindelnder Höhe also, ein grau gestraumeltes Käzchen. Und sofort stockte sein Fuß. Das Käzchen miaute, oder vielmehr, es stieß Jammer- und Hilferufe aus, die zwar aus dieser Höhe kaum zu vernehmen waren, aber man sah deutlich die Bewegung seines Schnäuzchens. Es wagte sich ganz dicht in den Dachrand und schaute von da ein wenig geduckt in die Tiefe, als wollte es schauernd den Abgrund ermessen, der es gefangen hielt, ja es schien sogar, als überlege es in seiner Unschuld, in seinem Unverstand, ernstlich, ob es einen Sprung auf das Pflaster wagen könne.

Was nun weiter kam, vermag man erst zu verstehen, wenn man weiß, jener Herr hatte vor kurzem das Tier entdeckt, das heißt die Parole: Tiere schauen euch an, und er hatte die Tier-

freundlichkeit, allerdings zunächst, da er selber nicht einmal einen Kanarienvogel besaß, in den Zeitungen betrieben.

Aber heute erfaß er sofort, daß diese Tierauge ihn brüderlich, erbarmungsheischend anblickten und daß die Gelegenheit gekommen sei, einmal eine weithin sichtbare, das Gewissen seiner Mitbürger aufweckende Tat zu setzen. Ihn durchzuckte der schaudervolle Gedanke: Verstiegen! Warum, wenn man einem Menschen, der aus eigener Unvorsichtigkeit und Torheit, obwohl ihm das helle Licht der Vernunft leuchtet, sich in die Gefahr gebracht hat, Rettungsdienste aufruft — sollte das nicht auch für die Unvernunft, deren Leben bedroht ist, geschehen? Das arme Käzchen darf doch nicht vor den Augen einer Stadt elend des Hungertodes sterben oder gar in seiner Verzweiflung zum Todessturz getrieben werden. Schon fühlte er sich zur Rettung aufgerufen. Er wird zeigen, daß es ihm ernst ist mit seinem stadtbekannten Eintreten für die Heiligkeit jedes Lebens. Zorn stieg ihm auf bei der bloßen Vorstellung, man möchte ihm Hilfe verweigern. In diesem Falle würden flammende Artikel zeigen, was es heiße, ihn abzuweisen. Er wird unter Beweis stellen, welche Macht sein Name bedeute. Und schon eilte er an die nächste Telephonstelle.

Im Hause, das dicht neben dem hochragenden St. Michael stand, mit ihm fast verwachsen, hauste ein ansehnlicher Bürgermann mit seinem Weib und seinen drei oder vier Kindern. Er bewohnte alle vier Stockwerke, was aber keineswegs eine besondere Uppigkeit bedeutete, denn das uralte Haus war so eng, daß es zwischen seinen Mauern überall nur Platz für ein belichtetes Zimmer bot, und zudem war es mit raumfressenden Stiegen und Flurgängen so durchzogen, als ob es eigentlich für diese gebaut sei. Von einer Stube in die andere ging es immer, wenn nicht eine Treppe, so doch einige Stufen hinab, so daß die Bewohner einigermaßen wie in den Ästen eines düster von Laubwerk überwölbten Baumes in ewigem Auf und Nieder leben mußten. Unser braver Bürgermann hatte eben selbst sein Bier zum dritten Stockwerk hinaufgetragen, während seine Frau unten in der Küche einen Säugling hegte. Er aber liebte die lustigere Höhe fern von dem Straßenlärm. Nachdem er noch in die Pantoffeln gefahren war und die Pfeife angezündet hatte, nahm er sich die Zeitung vor, mußte aber mit ihr, um besser lesen zu können, an das Fenster treten, da der Raum immer ein wenig dun-

kel war. Und da sah er, wie auf dem jenseitigen Bürgersteig die Leute reihenweise stehen blieben und die Hände verwarfen, schwakten, schrien und auf sein Haus zeigten — so dünkte ihm. Und sogleich zupfte der Schrecken an seinem Haar. Er neigte sich hinaus und guckte über sich und unter sich bis zum Klingelzug hinab, fand aber nichts Merkwürdigeres. Die größeren Kinder sind ausgegangen, zur alten Base, sie können also wohl nichts angestellt haben. Es wird wohl an einem Fenster des Nachbarhauses ein Affe sein Wesen treiben. Er trat zurück und beruhigte sich durch einen Schluck Bier. Aber auf einmal vernahm er das scharfe Klingeln der Feuerwehr. Da begannen seine runden Backen zu beben, seine Pfeife entsank ihm auf den Tisch, er war mit einem Satz aufs neue am Fenster, und da war bereits ein Zug der Feuerwehr vorgefahren, genau vor seinem Hause machte er halt. Bei diesem Anblick verließ ihn sein guter Mut, er sprang zurück, riß die Stubentüre auf und jagte in einem Wirbel die Wendeltreppen hinab, seine Frau zu alarmieren. Er fand sie im guten Frieden, das Kind im Arm wiegend, und soviel war gewiß: hier unten am Herde war alles in Ordnung. Er beging dann die Unbesonnenheit, in fliegenden Worten zu erzählen, was da draußen vor sich gegangen sei, worauf die arme Frau zitternd und bebend auf der Bank zusammenbrach und kaum noch ihr Kind festzuhalten vermochte. Er mußte also allein nach dem Rechten sehen und beschloß, zuerst auf dem Speicher nachzuschauen, hatte man doch in letzter Zeit soviel von Speicherbränden gehört. Statt also durch das nahe Tor zu den Leuten hinauszugehen und nach der Ursache des Feuerlärms zu fragen, drehte er sich wieder die vielen Wendeltreppen hinauf und langte, völlig wirblich im Kopf, oben an. Aber auch hier war alles dunkel und still, es roch nur nach Moder und Mäusedasein. Erleichtert lehnte er sich an den Ramin, schnaufte und wischte den Schweiß. Nun hätte er eigentlich sogleich mit der guten Botschaft zu seinem Weibe zurückkehren sollen. Aber was, gute Botschaft! Ist es vielleicht gute Botschaft, wenn es zwar nicht im eigenen, aber im Nachbarhaus, wenn es gar im St. Michael brennt, der einen Feuerofen abgeben wird, daß seine Glut alsbald die ganze Gasse anzünden wird?

Er streckte mühsam seinen Kopf durch eine Dachluke. Wahrhaftig, die Feuerwehreute haben eben ihre Leiter vor St. Michael aufgerichtet,



Rilchberg im Winter.

Nach einem Gemälde von A. Marger.

eine vielgliedrige Leiter mit schwankem Ende, das sich aus seinem letzten Glied sanft gegen den Dachfirst der Kirche neigt. Zwei Männer mit blinkenden Helmen kletterten hintereinander aufwärts. Aber wirklich, ihre Helme sind das einzige, was da drüben blizt oder flammt. St. Michael ist sogar vom Glanz der Abendsonne schon verlassen. Es gibt auch auf dieser Seite keine Brandzeichen, kein Feuer, keinen Rauch! Er schnupperte und bewegte seine Nase wie einen Stöpsel, der aus der Flasche gewiegt werden soll. Nichts konnte er wittern, kein Brenzeln, keinen Stank noch Brand und Qualm. Es roch nicht einmal, wie abendlich brav dienende Kamine zu riechen pflegen. Die Feuerwehrleute bewegten sich nun gerade ihm gegenüber aufwärts, und da bemerkte er, daß sie weder Schlauch noch Spritze noch sonst eine Waffe gegen das Feuer mit sich führten, sondern einzig nur einen Sack. Die Leiter schwankte, der Vormann, der dem freischwebenden Ende zutappte, zauderte, wurde vorsichtig, ja ängstlich, was kein Wunder war, wenn man die schwindelerregende Tiefe unter ihm und seinen schwachen Halt bedachte. Der Hintermann redete ihm zu: „Jetzt werden wir es gleich haben.

Da, nimm den Sack, du brauchst ihn bloß offen hinhalten und dem Vieh überstülpen.“

Jetzt erst ging dem Bürgersmann ein Licht auf. Er sah die Kaze auf dem Dachreiter, genau hinter dem Steinkreuz, sie saß da, den Schwanz säuberlich um die enggestellten Beine gerollt, und schaute so nach den Schwalben, die über ihr hinschossen. Der Mann hätte gern den Ausgang des großen Unternehmens noch mitangesehen. Aber ihm war vom bloßen Betrachten des großen Wagestückes schlecht geworden, und zudem erinnerte er sich, daß sein Weib zitternd mit dem Kinde niedergesunken war, vielleicht saß sie immer noch hilflos an der gleichen Stelle. Er mußte sich doch beeilen und sie trösten. So zog er sich also von seinem Posten zurück und tappte, auch jetzt noch immer den Schweiß abwischend, die Treppen hinab.

Indessen stand unten in der Menge, die das hohe Schauspiel mit Wonne und Gruseln genoß und begutachtete, der Urheber dieses Rettungswerkes und wehrte sich entrüstet gegen ein paar verständnislose Rohlinge, die der Ansicht waren, man tue dem Kater zuviel Ehre an, das Vieh könne wohl denselben Weg, den es zu seinem

Ausfluge genommen habe, wieder zurückfinden. Eine Raze, wenn auch Schoßkaze, bleibe doch immer noch eine Raze. Gewaltige Worte wandte er gegen diese Kleingeister und die andern, die gar meinten, eine Raze sei einen solchen Aufwand überhaupt nicht wert: heilig sei alles Leben! Ritterlichkeit bedeute Hilfe für die Schwachen und Bedrängten. Verstiegen! Ob ihre banalen Seelen denn nicht fassen könnten, was das für eine Not bedeute? Und endlich und zuletzt, es gehe nicht allein um die Rettung einer seufzenden Kreatur, sondern auch und vor allem um die Rettung eben dieser Ritterlichkeit, um die Menschlichkeit, sie stehe wieder einmal auf dem Spiel.

Endlich tauchte der Feuerwehrhelm über den Dachreiter empor, die Hand mit dem Sack schob sich vor, um ihr Werk zu tun. Aber da geschah etwas, was die ganze Menge mit einem Schreckensschrei begleitete. Die Raze, kaum daß sie Helm und Hand erblickt hatte, sprang — nicht in den dargereichten, hilfsbereiten Sack, sondern, ein zuckender Blik niederwärts auf das bronzene Lockenhaupt des heiligen Erzengels, und schon wieder, wie der Teufel auf den Teufel zu seinen Füßen, von da im selben Schwung auf das Dächlein über dem Tor und endlich auf das Pflaster. Und dann, ohne sich einen Augenblick betäubt, zerschmettert oder gar tot zu fühlen, rannte sie zwischen den Leuten hindurch die Gasse hinab, bis sie ein offenes Tor erreichte, hinter dem sie verschwand.

Ein Beifallsturm jagte hinter ihr drein. Die Leute klatschten in die Hände und riefen Bravo wie bei der Meisterleistung eines Akrobaten. So erstaunt und verblüfft war die ganze Menge, als hätte sie bisher nur schnurrende Kätzchen um den Ofen gesehen. Die Feuerwehrleute standen da, rot im Gesicht, wie sonst im Widerschein der bekämpften Flammen, und sie hätten viel lieber in Dampf und Qualm gehüllt gearbeitet, als so blank in der schönen Abendluft all den spottenden Blicken ausgesetzt zu sein, die sie nun trafen. Immerhin, sie konnten das Kreuzfeuer doch auf eine ganze Anzahl von Kameraden verteilen und außerdem noch, da sie befehlsmäßig gehandelt hatten, ihre Hände in Unschuld waschen. Aber der wahre Urheber hatte das Gefühl, als schauten ihn die Augen einer ganzen Stadt als den obersten der Schildbürger höhnend und schadenfreudig an, obwohl er in dieser Aufregung wirklich von niemand beachtet wurde. Im ersten Schrecken stieß er hervor: „Das Mistvieh!“, als hätte der fedde Kater ihn genasführt und aus reiner Undankbarkeit mit so herrlichem Gelingen sich auf die eigenen Füße gestellt.

Während nun die Gassenbuben, die sich natürlich nur an die Feuerwehrleute hielten, dem eilig abziehenden Zug nachsprangen, und ihn umjohelten: „Alles für die Raz, für die Raz, Raz, Raz!“ wiederholte er verbissen: „Das Mistvieh!“ — und wurde von Stund' an ein Razenseind.

Die Hose.

Es klingelt an einer alten Mietskaserne in einer engen, dunklen Straße von Paris.

Der Pförtner steckt den Kopf durch das kleine Fenster.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Wohnt hier Herr Decamps?“

„Ja wohl, mein Herr.“

„In welchem Stock?“

„Im sechsten, mein Herr.“

„Ist er zu Hause?“

„Ja wohl, mein Herr.“

Sechs Treppen — der Besucher will sicher gehen:

„Wissen Sie es auch ganz bestimmt?“

Der Pförtner lacht:

„Wenn ich alles so genau wüßte!“

„Wieso?“

„Nun, ich habe hier seine einzige Hose, der

Schneider hat sie eben wiedergeschickt. Würden Sie einem alten Mann einen Weg ersparen, mein Herr?“

„Aber gern!“

„Da Sie ohnehin zu Herrn Decamps wollen, würden Sie vielleicht so gut sein, die Hose für ihn mitzunehmen?“

„Wenn es weiter nichts ist, gern!“

Als sich der Besucher daranmacht, die steilen Treppen zu erklimmen, regen sich in dem alten Pförtner Zweifel, ob es richtig war, die Bitte auszusprechen. Der Herr war recht elegant gekleidet.

Der Maler Decamps, ein junger Mann in der Mitte der zwanziger Jahre, öffnet die Wohnungstür in einem etwas phantasievollen Kostüm, jedenfalls ohne Hosen: